

# Sexualpädagogik in Wohngruppen braucht Raum, Zeit und Willen der Institutionen! Wie stationäre Einrichtungen die Begleitung von Jugendlichen in der Pubertät fördern können

Dominik Mantey

Der vorliegende Beitrag zeigt auf, wie Jugendliche in stationären Erziehungshilfeeinrichtungen hinsichtlich der Aspekte Sexualität und Pubertät auf institutioneller Ebene in ihrer Entwicklung unterstützt werden können und welche institutionellen Strukturen Unterstützungsprozessen entgegenwirken können. Die Grundlage hierfür bilden die aus einer Interviewstudie gewonnenen Sichtweisen von jugendlichen Adressat\_innen auf den Umgang mit sexualpädagogischen Themen sowie auf institutionelle Regelungen, die für sexualpädagogische Unterstützungsprozesse von Relevanz sind.

Eine Interviewstudie zeigt, dass Jugendliche in der stationären Erziehungshilfe ihre Erziehenden v.a. dann als unterstützende Ressource in der Pubertät nutzen, wenn sie die Beziehung zu ihnen als nah und anerkennend wahrnehmen (vgl. Mantey 2017). Darüber hinaus wird ein wichtiger Einfluss der Institutionen deutlich: Mittels Regeln und Strukturen haben sie einen großen Einfluss auf Unterstützungsprozesse, und über das Anbieten von sexualpädagogischen Gruppenveranstaltungen sowie Medien der Sexualaufklärung können sie Jugendliche unmittelbar in ihrer Pubertät unterstützen. Die Handlungsmöglichkeiten der Institutionen, wie sie sich aus den Interviews der Jugendlichen rekonstruieren lassen, werden nachfolgend näher dargestellt.

## Zuweisung von Bezugsbetreuenden

Als erste institutionelle Maßnahme lässt sich die „Zuweisung“ von Bezugsbetreuenden nennen. Die Mehrheit der Jugendlichen berichtete im Zusammenhang mit Unterstützungsprozessen von Gesprächen mit ihren Bezugsbetreuenden, die offenbar die wichtigste Voraussetzung boten, um über Sexualität und andere

Fragen der Pubertät zu reden: Vertrauen (vgl. Mantey 2017:215 ff.). Obgleich Jugendliche auch von unterstützenden Gesprächen außerhalb von Bezugsbetreuendenverhältnissen erzählten, liegt der Schluss nahe, dass Institutionen sexualpädagogische Unterstützungsprozesse durch Benennung von Bezugsbetreuenden forcieren können. Damit eröffnen sie Zeitressourcen und Erlebnisräume, die wiederum das für Gespräche zu Sexualität notwendige Vertrauensverhältnis ermöglichen (vgl. auch Hartwig 2015).

## Bereitstellung von Raum und Zeit

Auf die Frage der Interviewenden, ob ihre Bezugsbetreuerin Zeit für sie hat, sagte Manuela: „Bei neun Kindern ist es halt immer schwierig. Wenn ich jetzt z. B. (...) sage: ‚Ich brauche mal Hilfe‘, dann fragt sie auch öfter mal nach, (...) ob man das in der Zimmerzeit machen kann. Also dann, wenn alle schon im Bett liegen“ (vgl. Mantey 2017: 284).

Diese Aussage verdeutlicht das im Heimalltag schwer zu lösende Problem der Zeitknappheit. Gespräche zu intimen und emotional als problematisch empfundenen Aspekten brauchen einen angemessenen Rahmen und Räume. In

[Die meisten der Jugendlichen] öffnen sich nicht, wenn sie vermuten müssen, dass ihre (intimen) Informationen an Personen weitergegeben werden, wenn diese ihnen nicht nahe stehen bzw. sie über die Weitergabe nicht mitbestimmen können (...).

den Interviews zeigen sich insbesondere zwei Kontextbedingungen als förderlich. Zum einen bieten ruhige Abende einen passenden Rahmen, weil die anderen Jugendlichen in ihren Zimmern sind, das Telefon seltener klingelt und die Erziehenden den Jugendlichen in Ruhe zuhören können. Sie ermöglichen eine kommunikative Zuwendung durch die Erziehenden, die während des häufig hektischen Tagesablaufs nicht möglich ist, für die Jugendlichen aber einen wesentlichen Teil einer nahen und unterstützenden Beziehung darstellen (vgl. Mantey 2017: 232 ff.). Zum anderen berichteten die Jugendlichen von Gesprächen, die während gemeinsamer Aktivitäten unter vier Augen stattfinden, die ebenfalls „Ruhe“ und einen intimen Rahmen bieten (z. B. gemeinsame Shopping-Touren, Ausflüge, Arzt\_innenbesuche, Spielen an der Spielekonsole). Solche Aktivitäten erscheinen auch deshalb produktiv, weil die gemeinsame Beschäftigung eine zwanglose Atmosphäre ermöglicht und ein möglicherweise schwieriges Thema „nebenbei“ und somit leichter zu bearbeiten ist. Die in Gesprächen zu Sexualität und Pubertät mitschwingende Scham wird reduziert. Dementsprechend können Institutionen unterstützende Gespräche fördern, indem sie Zeiträume und Aktivitäten zur Verfügung stellen und Räume einplanen, die intime und ruhige Gespräche ermöglichen. Derartige Gesprächskorridore kosten Zeit und stehen in Konkurrenz mit weiteren wichtigen Aufgaben der Erziehenden, die ebenfalls abseits des hektischen Tagesablaufs erledigt werden müssen. Dennoch sollten sie bewusst in die Zeitplanung einbezogen werden, wie die Interviews zeigen. Intime Gespräche brauchen aber nicht nur Zeiträume, sondern auch einen Ort, z. B. ein zeitweise ungestörtes Büro oder ein Einzelzimmer der Jugendlichen. Beide Aspekte – Zeiträume im Tagesablauf wie auch Räumlichkeiten – sind keinesfalls immer gegeben: So berichteten Jugendliche von stressigen Tagesabläufen, vom „Vertröstet-werden“, von fehlender Ruhe im Büro oder einfach vom Fehlen eines Einzelzimmers.

### (Transparente) Kommunikationsregeln

Ein dritter institutioneller Einflussbereich besteht in der Gestaltung und Veröffentlichung von Kommunikationsregeln, die die Weitergabe von Informationen zwischen Erziehenden regeln. Ein Interviewausschnitt mit Gini verdeutlicht diesen Aspekt:

„Interviewerin: Und das macht das schwer mit denen zu reden?“

Gini: Ja, weil man einfach sagt, was ihr jetzt wisst, muss das Jugendamt nicht unbedingt wissen. Oder was ich dir jetzt gesagt habe, muss meine Mutter nicht sofort erfahren. Und die sind halt dann auch schnell dabei zu telefonieren, obwohl man vielleicht gesagt hat: Ich würde das gern selber auf meine Art und Weise machen. Die aber wiederum dann das Argument haben: Wir mussten, wir haben hier eine Arbeit zu erfüllen. (...)

Vor allem führen die Übergabebuch. Da wird das dann aufgelistet (...), und das liest jeder Betreuer. Wir haben ja sechs Nebenamtlter und drei Hauptamtlter, und das kann jeder lesen. Und ich möchte halt nicht, dass es andere Betreuer dann vielleicht erfahren und deshalb. Also ich bin persönlich sehr, sehr vorsichtig“ (Mantey 2017: 289).

Dieser Interviewausschnitt macht eine Problematik sichtbar, die von den meisten der Jugendlichen thematisiert wird: Sie öffnen sich nicht, wenn sie vermuten müssen, dass ihre (intimen) Informationen an Personen weitergegeben werden, wenn diese ihnen nicht nahe stehen bzw. sie über die Weitergabe nicht mitbestimmen können (vgl. Mantey 2015). Wie Gini wünschen sich die Jugendlichen einen vertraulichen Umgang mit Informationen. Nicht nur individuelle Verfahrensweisen der Erziehenden sind entscheidend, sondern auch institutionelle Instrumente der Kommunikation wie z. B. Übergabegespräche und -bücher. Da diese für die professionelle Teamarbeit eine wichtige Funktion erfüllen und daher in allen Wohngruppen genutzt werden, entsteht aus professioneller Sicht ein Dilemma. Kommunikation ist wichtig für die Teamarbeit, aber problematisch für die Entwicklung einer vertrauensvollen Beziehung und für die Wahrung von Intimität. Den Jugendlichen vorschnell Vertraulichkeit zuzusichern, bedeutet später möglicherweise Vertrauen zu brechen, wenn bspw. das Kindeswohl gefährdet ist und eine Information weitergegeben werden muss. Als einzige und von den Jugendlichen präferierte „Lö-

sung“ erscheint die maximal mögliche Transparenz: Regeln der Informationsweitergabe müssen sowohl den Jugendlichen als auch den Erziehenden präsent sein. Dann können die Jugendlichen eine bewusste Entscheidung treffen und müssen nicht in einem diffusen Unsicherheitsgefühl agieren, das sie generell eher defensiv mit Informationen umgehen lässt. Eine Institution, die langfristige Unterstützungsprozesse ermöglichen will, wird also so weit als möglich Regeln der Kommunikation klären und transparent machen.

### **Sexualpädagogische Gruppenangebote**

Eine weitere institutionelle Handlungsmöglichkeit sind sexualpädagogische Gruppenangebote. Diese können die Jugendlichen mit wichtigen Informationen versorgen und zudem Kommunikationsprozesse zwischen Jugendlichen und Erziehenden anregen. Ein Teil der Jugendlichen berichtete von solchen, häufig „Männerabend“ oder „Mädchenabend“ genannten, überwiegend geschlechtshomogen durchgeführten Veranstaltungen, bei denen die Erziehenden eher allgemeine Aspekte der Pubertät und Sexualität thematisierten, z. B. zu Verhütungsmitteln, körperlichen Veränderungen in der Pubertät sowie zum Geschlechterverhältnis. In allen berichteten Fällen gab es eine Teilnahmepflicht. Die Bewertung der Jugendlichen fällt sehr unterschiedlich aus und es zeigen sich im Vergleich zu persönlichen Gesprächen Vor- und Nachteile. Die Gruppenangebote nützen v. a. Jugendlichen, die aus unterschiedlichsten Gründen keine engen Ansprechpartner\_innen (z. B. Freund\_innen oder Erziehende) zu Themen der Sexualität und Pubertät haben bzw. nutzen. Sie können im Rahmen der Gruppenangebote in lockerer Atmosphäre wichtige Informationen erhalten und sind hier nicht gezwungen, sich persönlich zu öffnen. Zudem beurteilen einige Jugendliche es als positiv, von anderen lernen zu können und sich begrenzt persönlich austauschen zu können. Gruppenangebote bieten also Informationen, einen begrenzt intimen Austausch unter Jugendlichen und mit Erziehenden und gleichzeitig Intimitätsschutz. Allerdings gehen die Allgemeinheit der vermittelten Informationen und der gegebene Schutz der Intimität auch häufig mit einer schlechten Passung einher und die Inhalte der Veranstaltungen gehen an den Interessen der Jugendlichen vorbei. Insbesondere Jugendliche, die in engem Aus-

**Institutionen, welche die Jugendlichen mithilfe der Verhütungsmittel und Materialien tatsächlich unterstützen und nicht beschämen wollen, sollten diese frei zugänglich machen.**

tausch mit anderen Personen die für sie wichtigen Informationen erhalten, bewerten Gruppenangebote als uninteressant und lehnen die erzwungene Teilnahme ab. Sexualpädagogische Gruppenangebote sind aber nicht nur in ihrer isolierten Wirkung auf die Jugendlichen zu betrachten. Die Interviews machen deutlich, dass sie nicht nur Informationsvermittlung ermöglichen, sondern auch auf die Kommunikation in den Wohngruppen wirken. So kann die Durchführung von Gruppenveranstaltungen Einzelgespräche zwischen Jugendlichen und Erziehenden auslösen und somit für schambesetzte Themen Türöffner darstellen. Die Gruppenveranstaltungen platzieren das Thema Pubertät und Sexualität gewissermaßen aktiv in den Wohngruppen und heben damit ein kommunikatives Tabu auf, das im Interaktionsgeschehen rund um Sexualität eine wichtige Rolle spielt (vgl. Mantey 2017: 132 ff.).

### **Verhütungsmittel und Informationsmedien**

Ungefähr ein Drittel der interviewten Jugendlichen berichtete über die Möglichkeit, von ihrer Wohngruppe Kondome zu erhalten, sowie über die Bereitstellung von Zeitschriften, Büchern und Broschüren zur Sexuaufklärung. Deutlich wurde, dass diese institutionellen Handlungsmöglichkeiten aus Sicht der Jugendlichen positiv bewertet werden, aber auch negativ auf die Entstehung von Unterstützungsprozessen zwischen Erziehenden und Jugendlichen wirken können. Dies ist insbesondere abhängig vom genauen Ablauf. Als problematisch wird die Ausgabe von Kondomen und Materialien dann eingeschätzt, wenn sie auf persönliche Nachfrage bei den Erziehenden zu erfolgen hat, da der persönliche Austausch dieser schambesetzten Gegenstände und die darin enthaltene implizite Information eine zu große Nähe herstellt, die in der Regel die Grenzen der Jugendlichen überschreitet (vgl. Henningsen/Mantey 2015). Verstärkt wird diese Grenzüberschreitung, wenn die Jugendlichen in der Situation zudem mit Fragen zu den Materialien konfrontiert werden, bspw. ob

**Offensichtlich verhindern entsprechende Verbote jedoch nicht die Entstehung von Liebesbeziehungen. (...) Wie andere sexuelle Aspekte werden sie daher geheim gehalten und die sichtbaren Handlungen außerhalb der Wohngruppe verlagert.**

sie denn eine/n Freund\_in haben. Auf diese Praxis reagieren einige Jugendliche in einer Art Gegenreaktion mit verstärkter Geheimhaltung, umso stärker dort, wo die Kontrolle am stärksten ausgeweitet ist. So ziehen sich Mädchen, die in ihrer Wohngruppe die Anti-Baby-Pille unter Aufsicht einnehmen müssen, teilweise deutlich zurück, sodass die Maßnahme der Pillenkontrolle sogar die Entstehung weiterer Unterstützungsprozesse verhindert, da Aspekte der Pubertät geheim gehalten werden. Hier steht daher die Institution im Dilemma zwischen Hilfe und Kontrolle. Institutionen, welche die Jugendlichen mithilfe der Verhütungsmittel und Materialien tatsächlich unterstützen und nicht beschämen wollen, sollten diese frei zugänglich machen.

### Zimmer- und Besuchsregelungen

Eine weitere institutionelle Handlungsmöglichkeit betrifft die Ausgestaltung von Zimmer- und Besuchsregelungen. Fast alle Jugendlichen berichteten über entsprechende Regelungen, die zum Ziel haben, (hetero)sexuelle Handlungen in den Zimmern der Jugendlichen zu verhindern. So dürfen sie bei Besuch vom anderen Geschlecht ihre Zimmertüren nicht schließen und ein kleiner Teil darf den Besuch gar nicht mit auf das Zimmer nehmen. In der Konsequenz verlagern die Jugendlichen Treffen mit Personen des anderen Geschlechts möglichst in Räume außerhalb der Wohngruppe, um nicht kontrolliert zu werden und ihre Intimität zu schützen. Durch diese Regelungen wird der Gegenstand sexualitätsbezogener Unterstützungsprozesse ins Verborgene gedrängt, und in der Konsequenz werden Unterstützungsprozesse unwahrscheinlicher. Jedoch werden hier nicht nur Unterstützungsprozesse verhindert, sondern aus entwicklungspsychologischer Perspektive den Jugendlichen auch wichtige Aneignungsprozesse erschwert, da die Aneignung intimer sexueller Beziehungen als eine zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters gilt (vgl. Fend 2005). Auch hier scheint für die Institution

ein Dilemma zu bestehen: Einerseits ist es ihre Aufgabe, den Jugendlichen Entwicklung und Förderung zu ermöglichen, andererseits scheinen – abgelesen an der Rigidität der Wohngruppen – sexuelle Handlungen im Kontext der Wohngruppen undenkbar. Warum eigentlich? Vor dem Hintergrund der Erfahrungen der Jugendlichen erscheint es in jedem Fall sinnvoller, Sexualität nicht in diesem Maße zu tabuisieren und stattdessen Unterstützungsprozesse zu initiieren. Dies würde es den Jugendlichen erlauben, sich Hilfe und Unterstützung bei ihren Erziehenden zu holen, wenn sie sie brauchen.

### Regeln zu Paarbeziehungen

Als letzter Bereich institutioneller Einflussmöglichkeiten wurden in den Interviews Regeln zu Paarbeziehungen zwischen den Bewohner\_innen ersichtlich. Einige Jugendliche berichteten über Liebesbeziehungen innerhalb ihrer Wohngruppe. Und alle Interviewten bestätigten diesbezügliche Verbote, die sie als Mittel der Erziehenden auslegen, um Komplikationen insbesondere nach Trennungen zu vermeiden, aber auch, um sexuelle Handlungen zu unterbinden. Offensichtlich verhindern entsprechende Verbote jedoch nicht die Entstehung von Liebesbeziehungen. Stattdessen lassen sich deutliche Konsequenzen für die Entstehung von Unterstützungsprozessen in der Pubertät erkennen. Da die trotz des Verbotes entstehenden Beziehungen nicht „sein dürfen“, sind sie mit einem sprachlichen Tabu belegt. Wie andere sexuelle Aspekte werden sie daher geheim gehalten und die sichtbaren Handlungen außerhalb der Wohngruppe verlagert. Möchten Erziehende die Jugendlichen unterstützen, so haben sie hier keinen Zugang. Kommt es dennoch zur Veröffentlichung der Liebesbeziehung, nehmen die Jugendlichen ihre Erziehenden ambivalent wahr: Auch hier stecken die Erziehenden zwischen Hilfe und Kontrolle. Sie wollen die Jugendlichen einerseits unterstützen, müssen aber andererseits Sanktionen finden und begründen, die negative Folgen für die Jugendlichen haben. Häufig steht hierbei der Normbruch im Vordergrund, und die Erfahrungen der Jugendlichen können nicht unterstützend begleitet werden. Dies ist besonders dort problematisch, wo die Jugendlichen negative Erfahrungen mit ihren Mitbewohner\_innen machen. Dies macht Kylie deutlich, als sie über ihren ersten Geschlechtsverkehr berichtet, der in einer Wohngruppe stattfand:

„Kylie: Und zwar mein erstes Mal hatte ich mit einem Jungen, der bei mir in der Wohngemeinschaft gewohnt hat. Und Beziehungen und alles waren ja strengstens verboten. Und dann musste ich leider mit ihnen darüber reden (...), weil die das irgendwie gehört hatten, ich weiß nicht woher. Und dann mussten die mich halt fragen, ob das stimmt. (...)

Interviewerin: Und wie hat sie dich darauf angesprochen? (...)

Kylie: Also sie war halt den ganzen Tag schon etwas komisch zu mir. Ich wusste schon, dass da irgendwas war, und dann hat sie mich halt einfach ins Büro gerufen und hat mir die Situation geschildert. Also was sie weiß, was sie gehört hat. Und dann hat sie halt gefragt, ob das stimmt. Und dann habe ich gesagt – ich wollte sie auch nicht anlügen – und dann habe ich halt gesagt, dass das stimmt. Und dann war sie schon ein bisschen sauer. Da habe ich mich schon ein bisschen blöd gefühlt. (...)

Interviewerin: Und was hat sie gesagt, weißt du das noch?

Kylie: So ganz genau kann ich mich nicht mehr erinnern. Sie hat mir halt noch mal gesagt, dass es auf keinen Fall geht und dass sie das auch nicht von mir gedacht hätte und dass sie sich auch wundert, dass es überhaupt dazu kam, weil wir uns halt nicht verstanden hatten vorher. (...) Ich habe da auch eine lange Zeit darüber nachgedacht, wie sie das eigentlich gemeint hat, weil sie auch wusste, dass das mein erstes Mal war. Ich glaube, ich hätte mich eigentlich so ... Ich hätte lieber mit jemandem ... Also ich hätte es besser gefunden, wenn die erst mal mit mir darüber geredet hätte, wie ich es empfunden habe, oder keine Ahnung, irgendwie so was, denke ich mal. Es war halt der Falsche“ (Mantey 2017: 317f.).

Der Ausschnitt zeigt, dass in dem Gespräch zwischen Kylie und der Erziehenden der Normbruch im Vordergrund steht, Kylie sich jedoch einen Austausch über ihre als negativ empfundene Erfahrung gewünscht hätte. Auch hier deuten die Erkenntnisse aus den Interviews auf die Notwendigkeit hin, Normen bzw. institutionelle Regelungen zu hinterfragen, da sie

dem Ziel entgegenstehen, die Jugendlichen in ihren teils problematischen Erfahrungen zu begleiten, die durch die Normierungen nur scheinbar verhindert werden können.

## Fazit

Zusammenfassend lassen sich zwei Pole des institutionellen Handelns festhalten. Zum einen können institutionelle Handlungen Jugendliche in ihrer Pubertät unterstützen. Institutionen können vertrauensvollen Beziehungen zwischen Erziehenden und Jugendlichen den nötigen Raum und die nötige Zeit einräumen und sie können sexualpädagogische Gruppenangebote initiieren, die für einige der Jugendlichen wichtige Informationen vermitteln. Zum anderen können Institutionen jedoch in Form von institutionellen Regeln sehr negativ auf die Entstehung von Unterstützungsprozessen wirken und zugleich Jugendliche in ihrer Entwicklung behindern. Dies ist überall dort gegeben, wo Institutionen auf intime Aspekte der Jugendlichen zugreifen und/oder diese normieren, weil die Jugendlichen in der Folge mit Geheimhaltung reagieren und die Erziehenden statt zu Unterstützenden zu einer sanktionierenden Instanz werden.

## Literatur

- Fend, H. (2005): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Wiesbaden.
- Hartwig, L. (2015): Mädchen-Sein und Sexualpädagogik in der stationären Erziehungshilfe. In: Forum Erziehungshilfen, 21. Jg./Heft 2, S. 75-79.
- Henningsen, A./Mantey, D. (2015): Sexualpädagogik verletzt Grenzen? Sexualpädagogik wahrt Grenzen! In: Forum Erziehungshilfen, 21. Jg./Heft 2, S. 85-88.
- Mantey, D. (2015): Sexualpädagogik in der Heimerziehung? „Ja gerne, aber ich entscheide selbst!“ Einblicke in die Sicht von Jugendlichen. In: sozialmagazin, 40. Jg./Heft 1-2, S. 70-79.
- Mantey, D. (2017): Sexualerziehung in Wohngruppen der stationären Erziehungshilfe aus Sicht der Jugendlichen. Weinheim.

Prof. Dr. Dominik Mantey, IUBH – Internationale Hochschule – Duales Studium, Standort Hannover, E-Mail: dominik.mantey@gmx.de